

# PRESSE-INFO

Hans Blazejewski

## Ermland-Blues

von Hurenkindern, einem katholischen Priester,  
einer Kräuterhexe und einer erträumten Heimat



**Hans Blazejewski**

# **Ermland-Blues**

**von Hurenkindern, einem katholischen Priester, einer Kräut-  
hexe und einer erträumten Heimat**

Der Erzähler nimmt den Leser an die Hand, führt ihn in die Landschaft des Ermlandes und in das dortige Leben einiger Bewohner des, 19. Jahrhun-  
derts.

Und so, wie die Landschaft ist, so weit, so durchdrungen von einer Ruhe  
und einer Langsamkeit, so entstehen im Fortgang der Erzählung vor dem  
Leser die Ereignisse, gleich einem poetischen Gemälde.

Die Geschichte handelt von einer Liebe zwischen Catharina, einer jungen  
Ermländerin, und einem katholischen Priester und den Folgen.

## **Stichworte:**

- Ostpreußen - Ermland - Polen - Nostalgie
- Vergangenheit - Flucht - Vertreibung - Erinnerung
- Auf der Suche nach den eigenen Wurzeln
- Liebe im Zeichen des Zölibats
- Unterhaltende Erzählung
- Historisierender Heimatroman

**216 Seiten**

**ISBN 978-3-938830-14-7**

**Sichtweise-Verlag**

## Hintergrund der Erzählung

Dem Ich-Erzähler liegt die Geschichte seiner Ermländischen Vorfahren am Herzen. Sie zu erzählen, beschwört in ihm Zweifel darüber herauf, was denn Heimat sei. Es gelingt ihm nicht recht, dies zu benennen, und darin liegt bereits jene gewisse Schwere, die es braucht, um einen Blues anzustimmen.

Die Flucht seiner Mutter am Ende des Zweiten Weltkriegs mit ihm als kleinem Kind auf den Armen hat ihn aus der Heimat seiner Vorfahren fortgeführt. Dort, wohin er dann kam und wo er seitdem lebte, fand er alles Mögliche, doch keine Wurzeln.

Eine Jahrzehnte später unternommene Reise ins Ermland lässt ihn dann überwältigend spüren, wo diese Wurzeln liegen.

Als dann auch noch seine Vorfahrin aus dem 19. Jahrhundert, Catharina Dobrowolski, eines Nachts vor ihm stand – „traumartig. Einfach so. Nicht, daß ich sie erwartet oder gar gerufen hätte. Sie kam, weil sie es so wollte“ – kann er die Geschichte erzählen. Sie liegt weit zurück, aber mit ihr setzt gleichsam die allmähliche, sich bis zu ihm fortsetzende Entfernung aus der Heimat ein. Es geht insgesamt viel in dem Roman darum, dass man etwas zurücklassen muss, nicht nur einen gewohnten Ort, sondern auch ein altes Leben, um ein neues zu beginnen. Es geht um die Lebenserfahrung, dass „man so gern meeht bleiben und muß doch fort“.

Der Autor nimmt den Leser an die Hand und führt ihn in die Landschaft des Ermlands und in das Leben einiger seiner Bewohner. Und so wie die Landschaft ist, so weit, so durchdrungen von einer Ruhe und einer Langsamkeit, entstehen nun im Fortgang der Erzählung vor dem Leser die Ereignisse. Dabei entsteht weniger ein historisch genaues als vielmehr ein poetisches Gemälde. „Wir erzählen diese Geschichte so, wie wir sie uns erträumt haben.“ Eingeflochten darin wird, teils in balladenartigen Versen, das Schicksal dieses Landstrichs und seiner Bewohner von der Besiedlung durch den Deutschen Orden bis zum Zweiten Weltkrieg bildhaft dargestellt – dies nun aber den historischen Fakten verpflichtet.

## Inhaltliches zum Buch

Der junge Priester von Groß Bartelsdorf im Ermland, Tadeusz Masoweczki, übereifrig zu Beginn seiner Amtszeit, stigmatisiert anlässlich einer Taufe im Jahr 1845 die ledige Mutter, der kein Mann, kein Kindsvater zur Seite steht.

In seiner Rede vermischt sich der ermländische, aus dem Polnischen wie dem Deutschen gleichermaßen schöpfende Dialekt mit der Bigotterie eines als gottesfürchtig gedachten katholischen Glaubens. (Diese Mundart durchzieht den Roman und trägt mit zu seiner besonderen Blues-Stimmung bei, denn in ihr steckt Melancholie ebenso wie eine ganz augenblicksbezogene Heiterkeit.)

Die Kindsmutter geht verschollen, das kleine Mädchen Catharina wächst bei der Tante auf. Und als sie zwanzig Jahre alt ist, verführt der gleiche Pfarrer sie hinter dem Altar.

Als ein Kind sich ankündigt, schweigt der Pfarrer dazu, ohne offen das Geschehene leugnen zu wollen.

Bei dieser Kindstaufe ist er nicht mehr der unnachsichtige Moralprediger. Er bittet die Gemeinde um Verständnis, ja, er fordert von ihr ein Verzeihen dafür, dass der Mensch auch schwach sein kann.

Catharina, die Mutter des Täuflings, gibt auf seine Worte gut acht, denn sie ist entschlossen, etwas zu erreichen:

„Mein Johannchen soll einen Vater haben. Mein Johannchen soll nicht irgendeinen Vater haben. Mein Johannchen soll seinen Vater haben.“

Obwohl bereits während der Tauffeier provokative Anspielungen eines Gemeindeglieds den Pfarrer in Bedrängnis bringen, schweigt er zunächst weiter. Doch bald darauf hält das Schicksal in Form eines Schneesturms Catharina mit ihrem kleinen Sohn etliche Tage im Haus des Pfarrers fest. Sie waltete dort als Haushälterin. Nun wird sie erneut schwanger. Wieder kursieren Gerüchte im Dorf, die auch dem Bischof zu Ohren kommen. Er zitiert den Priester zu sich.

Dank des wohlwollenden Einflusses der alten Babka, einer Kräuterfrau, steht Tadeusz, als er vor den Bischof tritt, zu seinem schon zuvor insgeheim gefällten Entschluss und sucht die Konfrontation mit der Kirche.

Konsequent tritt er kurz darauf bei der Sonntagsmesse vor die Gemeinde und verkündet das in der Gemeinde bereits hinter vorgehaltener Hand Kolportierte, aber Unfassliche: Er, der katholische Priester, ist Vater zweier Kinder und er wird daher die Gemeinde verlassen.

Tatsächlich wird er in der neuen, nicht so weit entfernten Heimat, auch seinen Glauben verlassen und evangelischer Pfarrer werden.

Im letzten Drittel des Buchs werden Lebensschicksale anderer Menschen aus der Gemeinde in Episoden geschildert, von der Zeit Catharinas bis zum Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg.

Zuletzt erlebt der Leser den Erzähler, wie er als kleiner Junge nach der Flucht durch die Erzählungen seiner Großmutter zum ersten Mal ein lebendiges Bild jener Heimat vermittelt bekommt, die er auf dem Arm der Mutter verlassen musste, noch zu klein, um eigene dauerhafte Erinnerungsbilder mitnehmen zu können.

# Leseprobe

(...) Vielleicht sollten wir erst einmal erzählen, wie alles begann mit Catharina Dobrowolski, Tadeusz Masoweczki und der Babka, dieser geheimnisvollen Alten, ohne die unsere Geschichte gewiß einen anderen Verlauf genommen hätte.

So war das. Eines Nachts stand sie vor mir. Traumhaft. Einfach so. Nicht, daß ich sie erwartet oder gar gerufen hätte. Sie kam, weil sie es so wollte. Sie sagte, sie heiße Catharina Dobrowolski und käme aus dem Ermland. So aus der Ecke um Bischofsburg, fast in Masuren. Geboren und aufgewachsen sei sie im königlichen Amtsdorf Neu Mertinsdorf. Sie sei gekommen, um mit mir über ihre Familie zu plachandern<sup>1</sup>.

Anfangs kam sie nur des Nachts. Kam bald auch am hellichten Tage. Und dann blieb sie. War ständig um mich herum. Verlangte Aufmerksamkeit. Sie drängte mich, alles, worüber wir sprachen, zu Papier zu bringen. Sogar des Nachts solle ich mir Notizen machen, meinte sie. Nicht nur, daß Catharina tagsüber mit mir redete, sie ging sogar soweit, sich zu mir ins Bett zu legen. Sie störte sich auch nicht daran, daß da schon eine andere lag. Eine, die ältere Rechte an mir glaubte reklamieren zu müssen.

Wir erzählen hier eine Geschichte, in der wir uns die handelnden Personen erträumen oder, wenn sie tatsächlich gelebt haben, sie nach unserer Pfeife tanzen lassen. Das machen wir ohne Bedenken. Wir nehmen auch keine Rücksicht auf angebliche Ereignisse oder Begebenheiten, die sich so oder ganz anders zugetragen haben, als wir es hier berichten. Wir erzählen diese Geschichte so, wie wir sie uns erträumt haben. Nicht gradlinig, nicht logisch, schon gar nicht in einer bestimmten zeitlichen Reihenfolge.

Auch die Gegend, in der wir uns traumwandlerisch bewegen, haben wir uns nach unserem Befinden zurechtgeschnitten. Historisch verbürgte Ereignisse verschieben wir auf der Zeitachse nach vorn oder nach hinten, grad so, wie es uns brauchbar erscheint. Wir sagen dies ausdrücklich, damit uns kein Heimatforscher nicht daran erinnern muß, daß zum Beispiel die Bartelsdorfer Kirchengemeinde erst ab 1871 einen eigenen Pfarrer hatte. Das wissen wir schon. Wir sagen aber auch, daß es uns keinen Spaß macht, in historisch korrekten Zusammenhängen zu träumen. Daher hat, oberflächlich gesehen, unsere Geschichte keinen großen Wiedererkennungseffekt für alle noch real existierenden Neu Mertinsdorfer oder für die heutigen Bewohner in Nowe Marcinkowo.

Wir nehmen uns das, was wir sehen, mischen es mit dem, was wir schon wissen, gelesen, gehört oder fantasiert haben und brühen uns damit einen Kaffee. Polnisch. Türkisch. Was auch nichts anderes ist. So im Glas. Einmal umrühren. Wer glaubt, er müsse das Ganze immer wieder aufmischen, dem könnte es bitter aufstoßen. Dem dürfte es grausen vor der Vergangenheit.

Wir reden über Menschen, die es so nicht mehr gibt. Die allenfalls als gedachte Wesen, als deren Schatten durch das Land, welches nach dem großen Exodus 1945 auch nicht mehr das ihre sein darf, ruhelos umherziehen. Lautlos, weil schon alles gesagt wurde, was zu sagen wert gewesen. Unsichtbar, weil sie ihre irdische Wirklichkeit hinter sich gelassen und sich nur denen zu erkennen geben, die offenen Auges und mit wachen Sinnen dieses Land betreten. Mit jenen reden sie auch heute noch über das, was zu sagen ist – lautlos.

---

1 reden, quatschen

(...) Da auch, wie es sich gehörte, der Herr Pfarrer zum Taufklatsch<sup>2</sup> geladen war, beschloß man, auf ihn zu warten.

Als aber einer der hungrigen Festteilnehmer quer über die Tafel der jungen Mutter zurief, daß sie wohl den Herrn Pfarrer nicht lang genug genötigt habe, gab es ein großes Hallo, denn just in diesem Augenblick betrat dieser, von der Großmutter geleitet, den Festraum und setzte sich auf den freien Stuhl neben Catharina. Stand nochmals auf, um auf den Nötigungsverdacht kurz zu erwidern, daß noch nicht so ganz klar sei, wer wen genötigt habe. Aber nun sei er ja da. Auch er sei hungrig, wolle aber vorher das Tischgebet und den Segen sprechen und, falls er Catharina genötigt habe, so wäre es ihm recht, wenn sie das Gleiche mit ihm machen würde. Er jedenfalls würde sich nicht lange nötigen lassen.

Und nun begann das, wofür man die Ermländer weit über die Grenzen dieser kleinen Region hinaus rühmte, nämlich daß sie nicht nur gut zu wirtschaften, sondern ebenso gut zu feiern verstünden.

Nicht, daß sich die Tischplatten bogen, dazu waren sie viel zu solide aus starkem Holz gefügt, aber es gab reichlich von allem, so daß die Hausmutter nicht in Verlegenheit kam, ihre Gäste nicht mehr nötigen zu können.

Nötigung! Welch ein schweres Wort für eine so heitere Sache. Damit wir Bescheid wissen, wie das Ritual einer Nötigung abläuft, setzen wir uns neben die Marianna und hören ihr ein Weilchen zu.

Die frischgebackene Großmutter hat ein wachsames Auge auf ihre Esser. Ihr entgeht zum Beispiel nicht, daß der Josef Bronzeleit, seines Zeichens Schneidermeister, vor einem leeren Teller sitzt. Für das Folgende ist es unerheblich, wie oft einer schon kleine oder größere Portionen auf seinem Teller plazierte hatte, nur leer muß er sein, der Teller.

„Na, Josefche“, ruft sie über den Tisch, „nu nimm man noch. Is genug da.“

Wenn der so Angesprochene etwas erwidert, ist er erledigt. Sagt er nichts, ist er auch nicht besser dran, denn er entgeht ihr so oder so nicht, der Nötigung.

Sagt er vielleicht „Nein Danke, es war reichlich“, könnte er zur Antwort bekommen: „Na, wenn reichlich, warum nimmst nicht noch? Is doch nicht wie bei Prachersch<sup>3</sup>. Hier wird jeder satt.“ Und eh er sich versehen hat, hat sie ihm Schmand mit Glumse<sup>4</sup> aufgetan, streut auch noch bißchen Spirkel<sup>5</sup> drüber. Hat auch einen Trost für ihn bereit, etwa: „Zier dich man nich, bist doch hier wie zu Hause.“

Bei der nächsten Nötigung wird unser Josef Bronzeleit erwidern, daß er nun wirklich randvoll sei und noch hinzufügen: „Erbarmung Mariannche, ich zwing nich mehr!“

Auch dieser Einwand wird keine Wirkung zeigen, stattdessen wird sie ihn mit spitzer Zunge fragen: „Schmeckt dir wohl nicht, oder?“

Natürlich könnte er sich jetzt retten, indem er vielleicht lügt. Etwa so: „Um ehrlich zu sein, beim letzten Zerm<sup>6</sup> im Schlangennest hat es mir besser geschmeckt.“

---

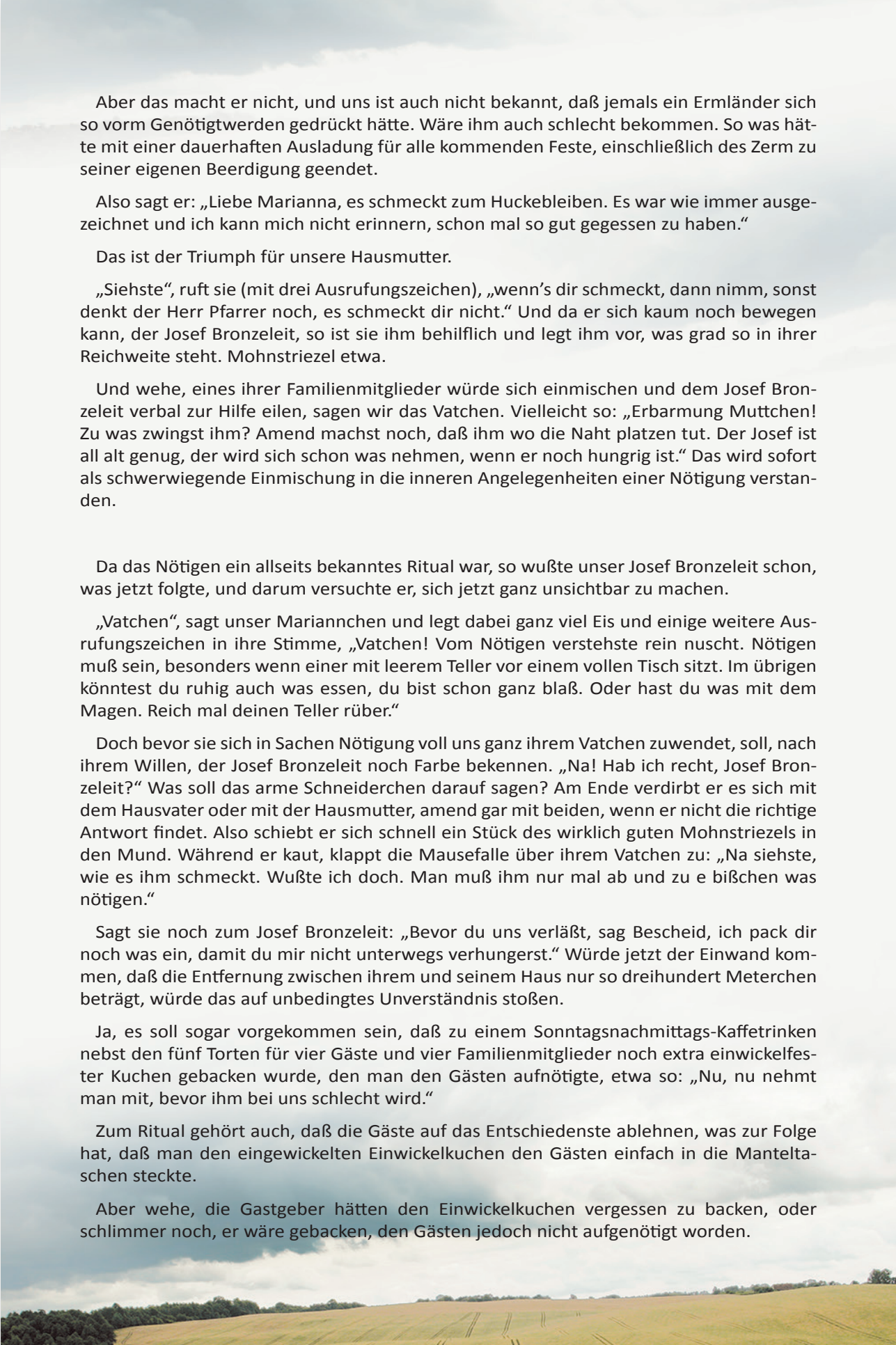
2 Tauffest

3 Bettler

4 Sahne mit Quark

5 ausgelassener Speck

6 Feier nach der Beerdigung zu Ehren des Verstorbenen



Aber das macht er nicht, und uns ist auch nicht bekannt, daß jemals ein Ermländer sich so vorm Genötigtwerden gedrückt hätte. Wäre ihm auch schlecht bekommen. So was hätte mit einer dauerhaften Ausladung für alle kommenden Feste, einschließlich des Zerm zu seiner eigenen Beerdigung geendet.

Also sagt er: „Liebe Marianna, es schmeckt zum Hucklebleiben. Es war wie immer ausgezeichnet und ich kann mich nicht erinnern, schon mal so gut gegessen zu haben.“

Das ist der Triumph für unsere Hausmutter.

„Siehste“, ruft sie (mit drei Ausrufungszeichen), „wenn’s dir schmeckt, dann nimm, sonst denkt der Herr Pfarrer noch, es schmeckt dir nicht.“ Und da er sich kaum noch bewegen kann, der Josef Bronzeleit, so ist sie ihm behilflich und legt ihm vor, was grad so in ihrer Reichweite steht. Mohnstriezel etwa.

Und wehe, eines ihrer Familienmitglieder würde sich einmischen und dem Josef Bronzeleit verbal zur Hilfe eilen, sagen wir das Vatchen. Vielleicht so: „Erbarmung Muttchen! Zu was zwingst ihm? Amend machst noch, daß ihm wo die Naht platzen tut. Der Josef ist all alt genug, der wird sich schon was nehmen, wenn er noch hungrig ist.“ Das wird sofort als schwerwiegende Einmischung in die inneren Angelegenheiten einer Nötigung verstanden.

Da das Nötigen ein allseits bekanntes Ritual war, so wußte unser Josef Bronzeleit schon, was jetzt folgte, und darum versuchte er, sich jetzt ganz unsichtbar zu machen.

„Vatchen“, sagt unser Mariannchen und legt dabei ganz viel Eis und einige weitere Ausrufungszeichen in ihre Stimme, „Vatchen! Vom Nötigen verstehste rein nuscht. Nötigen muß sein, besonders wenn einer mit leerem Teller vor einem vollen Tisch sitzt. Im übrigen könntest du ruhig auch was essen, du bist schon ganz blaß. Oder hast du was mit dem Magen. Reich mal deinen Teller rüber.“

Doch bevor sie sich in Sachen Nötigung voll uns ganz ihrem Vatchen zuwendet, soll, nach ihrem Willen, der Josef Bronzeleit noch Farbe bekennen. „Na! Hab ich recht, Josef Bronzeleit?“ Was soll das arme Schneiderchen darauf sagen? Am Ende verdirbt er es sich mit dem Hausvater oder mit der Hausmutter, amend gar mit beiden, wenn er nicht die richtige Antwort findet. Also schiebt er sich schnell ein Stück des wirklich guten Mohnstriezels in den Mund. Während er kaut, klappt die Mausefalle über ihrem Vatchen zu: „Na siehste, wie es ihm schmeckt. Wußte ich doch. Man muß ihm nur mal ab und zu e bißchen was nötigen.“

Sagt sie noch zum Josef Bronzeleit: „Bevor du uns verläßt, sag Bescheid, ich pack dir noch was ein, damit du mir nicht unterwegs verhungerst.“ Würde jetzt der Einwand kommen, daß die Entfernung zwischen ihrem und seinem Haus nur so dreihundert Meterchen beträgt, würde das auf unbedingtes Unverständnis stoßen.

Ja, es soll sogar vorgekommen sein, daß zu einem Sonntagsnachmittags-Kaffetrinken nebst den fünf Torten für vier Gäste und vier Familienmitglieder noch extra einwickelfester Kuchen gebacken wurde, den man den Gästen aufnötigte, etwa so: „Nu, nu nehmt man mit, bevor ihm bei uns schlecht wird.“

Zum Ritual gehört auch, daß die Gäste auf das Entschiedenste ablehnen, was zur Folge hat, daß man den eingewickelten Einwickelkuchen den Gästen einfach in die Mantelta-schen steckte.

Aber wehe, die Gastgeber hätten den Einwickelkuchen vergessen zu backen, oder schlimmer noch, er wäre gebacken, den Gästen jedoch nicht aufgenötigt worden.

Für jede Ermländerin wäre es eine Beleidigung, würde man sich auf dem Heimweg darüber austauschen, daß das Essen ja eigentlich ganz ordentlich und reichlich war, aber das mit dem Nötigen, daß hätte ruhig e bißchen mehr sein können. Vielleicht wird noch eins draufgesattelt, indem man sagt: „Zu Hause muß ich erst mal was Richtiges essen, bin noch ganz hungrig.“

Ganz anders mit die Manns, wenn bei denen die Flaschchen mit dem Kornus<sup>7</sup> kreisen. Da laß ich mir nich lang nötigen, rufen sie sich gegenseitig mit Kennermiene zu, bevor sie sich einen Dreistöckigen einfüllen lassen. Aber gleichgültig, ob lange oder kurze Nötigung, am End waren alle voll. So oder so.

Nach dem Essen, vor dem Tanz mit anschließendem Essen, bringt Marianna Koliczynski den Täufling. Biegt um den Tisch und will ihn ihrer Tochter in die Arme legen. Muß dabei am Pfarrer vorbei, hält ihren Schritt an und legt das Puppchen spontan dem Herrn Pfarrer in die Arme. Noch etwas ungeschickt hält er es. Man sieht, daß er kein gelernter Kinder-vater ist. Verlegen und unsicher schaut er das Kind an. Beugt sich über das Puppchen, um seine Gesichtszüge genau zu betrachten.

Diesen Augenblick unterbricht einer der Gäste, indem er ruft: „Nu! Wem meechts sein ähnlich, Herr Pfarrer? Janz wie der Herr Pfarrer, oder?“

Es war, als würde die ganze Festgesellschaft zusammenzucken. Und was der Fragesteller vermutlich als witzigen Beitrag erdacht hatte, war jetzt womöglich als Samenkorn auf fruchtbaren Boden gefallen.

Catharina schoß das Blut in die Wangen. Tadeusz Masoweczki, obwohl kraft seines Amtes ein Mann des Wortes, fand nicht die passende Erwiderung, und so blieb er still, während der gedachte Witz noch eine geraume Zeit als Echo im Raume stand.

---

7 Getreideschnaps, Korn





## Über den Autor



Jahrgang 1940,

geb. in Tilsit, dort gewohnt, aber auch in Königsberg

Flucht 1944/45

Hängengeblieben in Westfalen

Katholisches Kinderheim von 1951-1956, „ich hatte da „die besten Jahre meiner Kindheit zu verbringen“

dort einklassige Volksschule, geleitet von Nonnen

verschiedene Berufe: Kaufmann, Maurer, Beamter, Blumenverkäufer

Architekturstudium mit Abbruch

Reisender, Handelsvertreter, Verleger

Bindungsarm, immer auf der Flucht, ruhelos von einem Ort zum anderen, von einer Frau zur anderen. „Es gab da so einige“.

### Veröffentlichtes:

#### Zen aber tierisch

mit deinen Krafttieren zur Meisterschaft  
(Sichtweise-Verlag)

#### Steckbriefe im Allensteiner Kreisblatt

Personenkundliches zur Kriminalität im südwestlichen Ostpreußen (Hrg: Verein f. Familienforschung in Ost- und Westpreußen)

#### Kurzgeschichten